Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 63 (1943)

Artikel: Salomon Landolt : 10. Dezember 1741 bis 26. November 1818
Autor: Eidenbenz, Emil / Largiadèr, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985572

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Salomon Landolt,

10. Dezember 1741 bis 26. November 1818.

Gedenkreden an der Erinnerungsfeier vom 8. Dezember 1941
im Zunfthaus zur „Saffran" in Zürich
von Emil Eidenbenz und Anton Largiadèr.

I. Gesamtwürdigung.

Zürich feiert im Spätjahr 1941 den zweihundertsten Geburtstag zweier Söhne, die bei aller Verschiedenheit der Erbanlagen und der Lebensführung das Gemeinsame haben, daß wir sie als die beiden originellsten Köpfe, die Zürich im 18. Jahrhundert geschenkt waren, ansehen dürfen. Neben seinem weltberühmten Jahrgänger Johann Caspar Lavater spielt Salomon Landolt eine bescheidene Rolle, und wenn jenem mit Recht eine kirchliche Feier, Gedächtnisartikel in den Tages- und Wochenblättern und eingehende literarische Arbeiten in wissenschaftlichen Zeitschriften gewidmet sind, so wird Landolt sich mit weniger begnügen müssen. Aber gerade deshalb steht er uns menschlich näher und wir feiern seinen Geburtstag weniger als den eines berühmten Mannes, sondern als eines wackeren Bürgers, Soldaten und Künstlers, wie ihn uns sein Biograph David Heß geschildert hat.

Salomon Landolt ist am 10. Dezember 1741 in Zürich, wahrscheinlich im Haus zum Rech, geboren. Wenn wir einen kurzen Blick auf seine Vorfahren werfen, so erhalten wir Aufschluß über manche Fragen, die beim Betrachten seines Entwicklungsgangs in uns aufsteigen. Väterlicherseits einem Kaufmannsgeschlecht entsprossen, konnte er sich der Abstammung von tüchtigen Vertretern des Handels und der Industrie rühmen, wie uns die Namen Pestaluz, Locher, Escher, Heidegger,

Werdmüller und Muralt zeigen. Aber schon bei seinem Vater scheint die kaufmännische Ader versiegt zu sein; er wird uns als ein phlegmatischer Mann bezeichnet, von dem nichts weiter zu sagen sei, als daß er 1750 Zwölfer zum Schaaf, d. h. der Zunft zur Schneidern, und 1756 Obervogt zu Wellenberg wurde. Mehr als der Vater scheint dessen Mutter, Frau Zunftpfleger Regula Landolt, die Enkelin des Bürgermeisters Heinrich Escher, auf Salomon eingewirkt zu haben.

Ganz anders geartet waren die mütterlichen Ahnen. Die früh mutterlos gewordene energische und tüchtige Anna Margaretha Hirzel, die erst im Alter von 27 Jahren dem zwei Jahre jüngeren Johannes Landolt die Hand gereicht hatte, führte ihrem Erstgeborenen das leichtere Soldatenblut der Hirzel von Wülflingen und der Lochmann zu und daneben als ihr mütterliches Erbe die Verbundenheit mit dem Landleben der Meiß, Reinhard und Escher vom Luchs. Der mütterliche Einfluß überwog, wohl nicht immer zur Freude der Großmutter Landolt, die mit Sorge die Entwicklung des Enkels nach der Hirzelschen Seite beobachtete und vielleicht nicht mit Unrecht die Weiterpflanzung dieses Erbgutes auf eine jüngere Generation hintertrieb, indem sie Salomon vom Heiraten abhielt.

Wir verwundern uns darum nicht, daß der Erstgeborene der burschikosen Soldatentochter wohl auf der Gasse der Erste, in der Schule aber der Letzte war. Die einseitige philologische Schulung, die Zürich damals noch bot, war nur für Begabte ersprießlich, die Kunstschule bestand noch nicht. Die Privatstunden, die der Vater dem Sohne Salomon zuteil werden ließ, scheinen ihn auch nicht stark gefördert zu haben und so mag die Verpflanzung der Familie nach der Obervogtei Wellenberg für den Vierzehnjährigen eine Erlösung bedeutet haben. Ein verständnisvoller Hauslehrer, der spätere Pfarrer Liechtenhan in Buus (Baselland), der Zeichenunterricht des Pfarrers und Miniaturenmalers Wirz in Rickenbach und die Beschäftigung mit der Landwirtschaft unter der Anleitung des Pfarrers Beat Hercules Sprüngli von Lipperswil sagten seinem lebhaften Naturell mehr zu als die Schulen der Vaterstadt. Noch mehr mögen ihm die Wochen behagt haben, die er bei seinem Oheim, dem Obersten Salomon Hirzel in Wülflingen, zubringen durfte. Sie hätten zu seinem Verderben ausschlagen können, denn die Herrlichkeit in Wülflingen war in

raschem moralischem und wirtschaftlichem Verfall begriffen, aber die strenge soldatische Erziehung, die systematische Pflege der Jagd und Studien in der Tierheilkunde hielten neben musikalischen und künstlerischen Versuchen den schädlichen Einflüssen die Waage.

Als die Familie Landolt nach Zürich zurückkehrte, war für den zwanzigjährigen Ältesten keine nützliche Beschäftigung zu finden; er wäre einem zwecklosen Bummelleben, hinter dem Rücken des Vaters von Mutter und Großmutter noch gefördert, verfallen, wenn nicht ein Vetter seines Vaters, Statthalter Heinrich Escher, sich ins Mittel gelegt und seine Versetzung auf die militärische Schule in Metz in die Wege geleitet hätte. Ehe Salomon Landolt dahin abreiste, erneuerte er am 26. März 1764 die väterliche Zunft zum Schaaf; daß er es nicht schon drei Jahre zuvor getan hatte, darf als Zeichen einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber den Institutionen der Vaterstadt angesehen werden. In Metz erwies es sich bald, daß ihm für die Militärschule die nötigen mathematischen Grundlagen fehlten, und so wandte er sich auf den Rat seines Gönners der Baukunst zu, ohne auf die Dauer Geschmack daran zu finden. Seine Bekanntschaft mit dem Maler Le Paon führte ihn wieder zur Malerei; er folgte diesem Künstler nach Paris, allerdings unter dem Vorwand, dort seine architektonischen Studien fortzusetzen. Aber die Baukunst fesselte ihn nicht; er arbeitete nach Belieben bei seinem Freunde und sah sich daneben im französischen Militärwesen um. Eine Reise nach Lyon, wo er Vorlesungen über Tierarzneikunde hörte, und ein Besuch bei seinem Bruder Johannes, der in holländischen Diensten stand, beendigten seinen Aufenthalt in der Fremde.

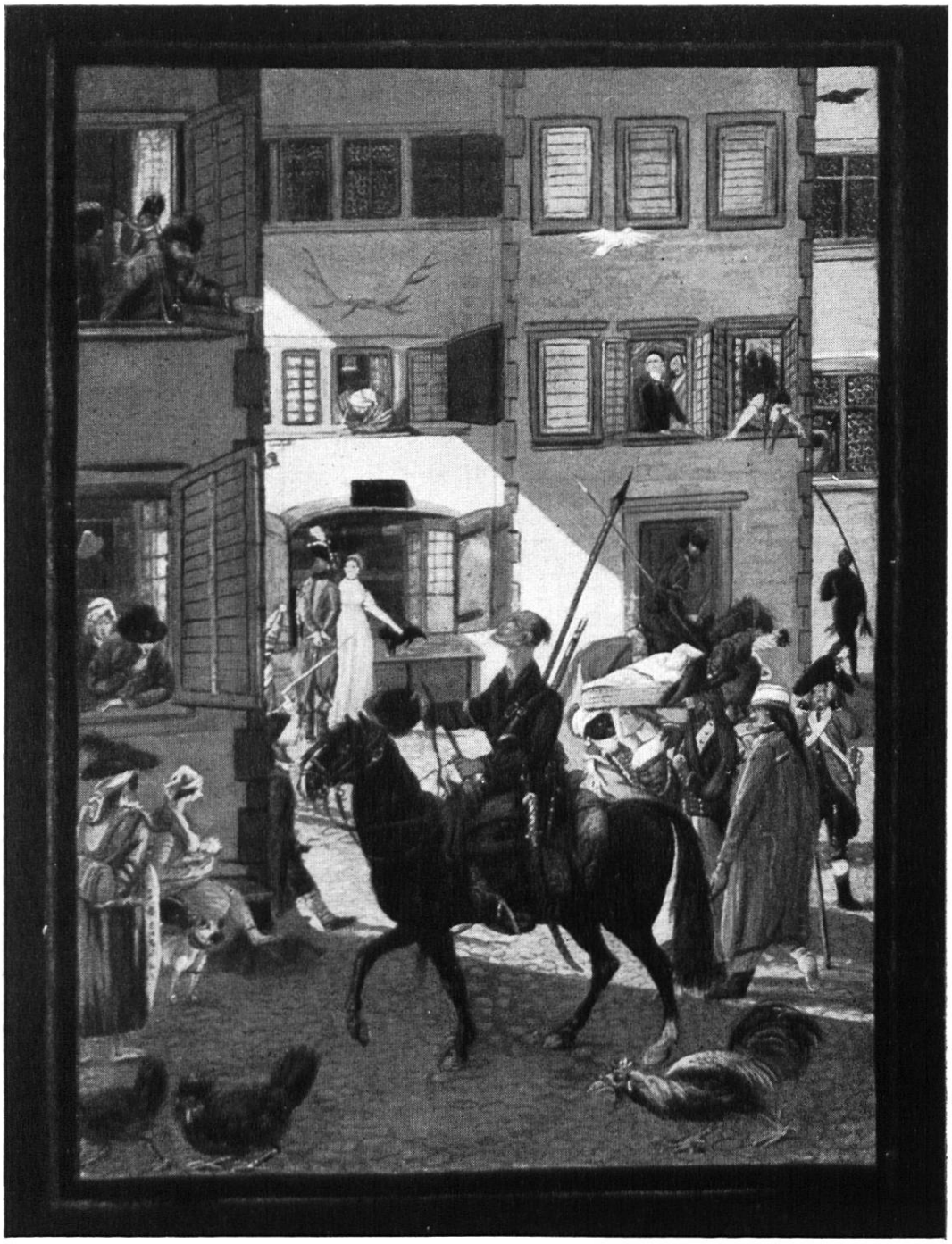
Mit vielen Kenntnissen bereichert, aber für keinen Beruf zweckmäßig ausgebildet, war Landolt heimgekehrt. Die finanziellen Verhältnisse der Familie erlaubten ihm nicht, sich ausschließlich mit der Malerei zu beschäftigen, und so mußte er froh sein, 1768 eine Anstellung als Neurichter am Stadtgericht zu erhalten. Am 2. Dezember desselben Jahres ward er Stubenmeister seiner Zunft und Feuerläufer. Das Amt des Stubenmeisters bestand in der Organisation der Zunftmahlzeiten, die damals noch im Schwange, aber bereits angefochten waren, an denen jedoch die Handwerker und kleinen Leute, die sich gerne

einmal auf Kosten der Zunft oder der neugewählten Zunftmeister einen guten Tag machten, mit Zähigkeit festhielten. Landolt hat wohl an diesen, oft in Kneipereien ausartenden üppigen Festlichkeiten auch seinen Mann gestellt. Aber schon im Jahre 1769 folgte die Zunft zum Schaaf dem Beispiel anderer Zünfte und stellte die lange umstrittene Mahlzeit am Karlstag auf sechs Jahre ein und stiftete dafür dem Waisenhaus 4000 ℔.

Landolt, der der 1768 gegründeten mathematisch-militärischen Gesellschaft beigetreten war, wurde in diesen Jahren von Statthalter Escher einer nützlichen Tätigkeit zugeführt. Es ist die Gründung und Ausbildung des zürcherischen Jäger- oder Scharfschützenkorps, das Landolt in der Zahl von 40 Mann selbst zusammenstellte und im Herbst 1770 dem Kriegsrat bei der Musterung in Kloten vorführte, mit dem Erfolg, daß ihm die Aufstellung einer Jägerkompagnie von 100 Mann übertragen wurde. Die Führung dieser Elitetruppe, die in der Folge auf 4 Kompagnien mit im ganzen 500 Mann anwuchs, brachte Landolt in enge Verbindung mit der Landbevölkerung, zuerst in den wohlhabenden Seegegenden und schließlich im ganzen zürcherischen Gebiet; er kann als der populärste Offizier der zürcherischen Miliz der damaligen Zeit angesehen werden. Dem Beispiel Zürichs folgten auch andere Stände und Landolt wurde von ihnen zur Beratung herangezogen.

Eine zweite Reise nach Holland erweiterte Landolts militärische Kenntnisse und brachte ihm auch tiefe künstlerische Eindrücke. Im Jahre 1776 ward sein höchster Wunsch erfüllt, die Truppen Friedrichs des Großen und den bewunderten König selbst zu sehen. Diese Reise nach Preußen, die Audienzen beim König, der Verkehr mit den Offizieren, insbesondere dem General Ziethen, waren der Höhepunkt in Landolts Leben. Zwar ging seine Hoffnung, in preußische Dienste treten zu können, nicht in Erfüllung, aber er hatte ein Stück Welt gesehen und Erfahrungen gesammelt, die er im Dienst der Heimat verwenden konnte.

Den Heimgekehrten wählten am 22. Februar 1777 die Vorsteher der Zunft zum Schaaf einhellig zum Zwölfer und damit in den Großen Rat und nun stand ihm der Weg zu allen Ämtern offen, die der Stand Zürich zu vergeben hatte. Mit der Erlangung eines solchen Amtes hatte es zwar noch gute



„Folgen der Freiheit“
Gouachebild von Salomon Landolt 1801

Weile, doch wußte Landolt sich sonst nützlich zu machen. Nach der Überschwemmung in Küsnacht im Juli 1778 wurde ihm die Handhabung der Ortspolizei übertragen, daneben ging seine militärische Betätigung weiter und im Oktober 1778 ernannte ihn die Regierung zum Anführer des gesamten Jägerkorps mit dem Rang eines Oberstleutnants. Als Zwölfer hatte er sich mit dem ganzen Vorgesetztenbott mit den vielen Händeln und Prozessen zu befassen, die die Handwerksmeister der Stadt unter sich oder mit den Berufsgenossen auf dem Lande führten. Wer die Wahlenbücher von Hofmeister studiert, dem fällt auf, daß mit der Mitte des Jahrhunderts die Zahl der für die Zwölferstellen vorgeschlagenen Kandidaten abnimmt und auf einzelnen Zünften von da an die Zwölfer meist einhellig gewählt wurden. Das wird seinen Grund darin haben, daß die ins Leben tretenden wissenschaftlichen und kunstpflegenden Gesellschaften den Drang nach außerberuflicher Tätigkeit ihrer Mitglieder mehr befriedigten, als die vielen großen und kleinen Ämter in Gericht und Verwaltung. Die weiter sich entwickelnde Industrie und der blühende Handel brachten eine höhere Lebenshaltung mit sich, für welche die sich gleich bleibenden Einkünfte der Landvogteien und Verwaltungsstellen nicht mehr hinreichten. Die Wohnungen in den alten Schlössern und Amtshäusern bargen nicht den Komfort eines Hauses hinter Zäunen oder in Stadelhofen oder einer Etage im Thalacker und am Hirschengraben. So wandten sich diesen Stellen weniger die begüterten Kaufleute zu, als Männer, die sich eine amtliche Tätigkeit zur Lebensaufgabe gemacht hatten und sich mit einem bescheidenen Einkommen begnügten. Als Salomon Landolt sich im Sommer 1780 um die auf das Jahr 1781 frei werdende Landvogtei Greifensee bewarb, war er ohne Konkurrenten und erhielt sie einstimmig. Aber er hatte, um seinen Amtsvorgänger auszukaufen, d. h. das Vieh und die Fahrhabe des Gutsbetriebs zu übernehmen, Geld nötig. Sein Vater war seit 10 Jahren tot und die Großmutter Landolt, die dem Enkel oft aus der Verlegenheit geholfen hatte, ebenfalls. Die Mutter hatte aus dem Zusammenbruch in Wülflingen wohl wenig mehr gerettet als ihren Anteil am Hause zum Rech. — Kurz, Landolt mußte sein Amt mit Schulden antreten. Als Geldgeberin fand sich die Zunft zum Schaaf bereit. Während Schuhmachern grundsätzlich kein Geld an Zünfter auslieh,

Gerwe nur ausnahmsweise gegen Bürgschaft, scheint die reiche Schneidernzunft häufig ihren Mitgliedern mit Darlehen ausgeholfen zu haben. Die Namen dieser Schuldner gehen aus den Rechnungen nicht hervor, die Schuldposten werden unter dem Titel „auf einen guten Freund“ aufgeführt und mit 3 Prozent verzinst. Wie groß das von Landolt aufgenommene Kapital war, erfahren wir auf Umwegen. Am 3. Oktober 1787, als Landolt Greifensee wieder verlassen hatte, beschließt das Zwölferbott, da „daß von meinem hochgeachten Herrn Landvogt Landolt aufgenohmene Capital nunmehr in andere Hände gekommen, so solle der diesmahlige Besitzer desselben sich gefallen lassen, selbiges entweder zu restituieren oder aber mit 4% zu verzinsen“. In der Rechnung auf Gallitag (16. Oktober) 1787 findet sich zum ersten und letztenmal Landolts Name mit einem Hauptgut von 4000 ℔ und einem Zins „mit Jenner 1787“ von 120 ℔. Im folgenden Jahr aber erscheint als Schuldner an seiner Statt Gerichtsherr Meiß von Teufen, der nun 160 ℔ Zins entrichtet. Landolts Geldknappheit macht sich auch in der verspäteten Silbergabe, die er der Zunft nach seiner Wahl zum Landvogt zu entrichten hatte, geltend; sie wird erst 1782 mit 50 ℔ in der Rechnung gebucht.

Der neue Landvogt von Greifensee hatte genug Hirzelsches Blut in sich, um sich von dieser Schuldenlast nicht bedrücken zu lassen. Seine Einkünfte betrugen jährlich 10 Mütt Kernen, 6 Mütt Roggen, 12 Malter Haber, 10 Eimer Wein und 22 ℔ Geld. Dazu kam der Ertrag von 30 Juchart Acker und 10 Mannwerk Wieswachs, die Hälfte des großen und kleinen Zehntens und die Nutzung von 80 Jucharten Wald. David Heß erzählt uns, wie Landolt den Gutsbetrieb verbesserte und eine Musterwirtschaft schuf, die sich mancher Bauer zum Vorbild nahm, wie er Wege und Straßen anlegte und eine neue Habe erbaute — und am Ende seiner Amtszeit mit einem derben Schwur beteuerte, wenn er sich bewußt wäre, nur einen Gulden mehr in der Tasche zu tragen als er hergebracht, so würde er denselben auf dem Heimweg in den See schmeißen. Seine Tätigkeit als Richter in Greifensee ist das, was von Landolt am meisten bekannt ist. Wer die Biographie von Heß nicht kennt, hat doch schon Gottfried Kellers Novelle: „Der Landvogt von Greifensee“ gelesen. Keller hat von der dichterischen Freiheit,

sich wörtlich an die Quelle zu halten, reichlich Gebrauch gemacht — er hätte nichts besseres tun können. Daß es dem Soldaten Landolt nicht lag, sich in den hergebrachten Schranken des Gerichtsverfahrens zu halten, daß seine originelle Art, Geständnisse herauszulocken oder Späne beizulegen, ihn gelegentlich auch mit der Oberbehörde in Konflikt brachten, ist verständlich; gleichwohl lag darin der Erfolg seiner Tätigkeit und in seinem Gerechtigkeitssinn der Grund zu seiner Volkstümlichkeit.

Als ein gereifter Mann kehrte Landolt 1787 nach Zürich zurück, nicht in das elterliche Haus zum Rech, das nach dem Tode der Mutter sein jüngster Bruder Caspar übernommen hatte, sondern er zog auf das Güetli, das er der Witwe seines kurz zuvor verstorbenen Bruders Heinrich abgekauft hatte. Es lag südlich von der heutigen Bederstraße zwischen den beiden Moränenzügen, die die Sihl vom See trennen, und bestand aus Äckern, Wiesen, Reben und etwas Wald. Ein kleines Landhaus genügte seinen bescheidenen Wohnbedürfnissen und in der Tirolerin Marianne Klaißner fand er zwar eine etwas rauhe, aber goldtreue Wirtschafterin, die nicht nur Haus und Küche, sondern auch das Gesinde trefflich in Ordnung zu halten wußte, was um so nötiger war, als Landolt häufig aufs Land ritt und wochenlang bei seinem Schwager Meiß in Teufen oder bei Freunden in Berg und Schwandegg blieb, unbekümmert um seine Landwirtschaft, die er in guten Händen wußte.

Nun fand er auch wieder Zeit für seine Malerei, angeregt durch einen Kreis von Künstlern und Kunstfreunden, die sich im Herbst 1787 bei dem Maler Heinrich Freudweiler zusammenfanden und sich von da an regelmäßig an Samstagabenden trafen. Außer Salomon Landolts Jahrgänger Heinrich Wüest waren es meist jüngere Leute, der Kunstsammler Heinrich Usteri mit seinen Neffen Paulus und Martin, dieser bald der alles belebende Mittelpunkt der Gesellschaft, der genannte Porträtmaler Freudweiler, der erste Zürcher Hochgebirgsmaler Ludwig Heß, ursprünglich Metzger, der Kupferstecher Johann Heinrich Meyer und einige weniger bekannte Dilettanten. Später erweiterte sich der Kreis, der sich erst 1803 den Namen Künstlergesellschaft beilegte, durch Männer wie David Heß im Beckenhof, Landolts liebenswürdigen Biographen, Con-

rad Geßner, den Sohn des Idyllendichters, Kupferstecher Heinrich Lips, Landschafter Heinrich Füeßli und endlich zwei Laien, den späteren Generalmajor Christoph Ziegler im Pelikan, der eine Nichte Landolts zur Frau hatte, und Hans Caspar Escher im Felsenhof, ursprünglich Architekt, dann Begründer der Maschinenfabrik in der Neumühle.

Landolts eigene künstlerische Schöpfungen zu schildern, kann ich mir ersparen. Wir wissen alle, daß er nicht zu den großen Schweizer Malern gehört; aber mit der gleichen Freude, mit der er seine Kriegs- und Jagdbilder auf die Leinwand warf, stehen wir vor seinen Gemälden, mit der er seiner Liebe zu Soldaten und Pferden und seiner Verbundenheit mit der heimischen Landschaft Ausdruck verlieh. Er gehört zu den Künstlern, die nicht bewundert, aber geliebt werden wollen.

Dieses gemütliche Land- und Künstlerleben, in das militärische Übungen und die Sitzungen des Großen Rats und des Zwölferbotts seiner Zunft regelmäßige Abwechslung brachten, erlitt einen Unterbruch durch die Ernennung zum Kommandanten der Zürcher Truppen beim Zuzug nach dem von den Franzosen bedrohten und im Innern von Parteiungen zerrissenen Genf. Diese vom Oktober bis Anfang Dezember 1792 dauernde Aktion sagte Landolt wenig zu; ein Feldzug hätte seinen Neigungen mehr entsprochen, als der Aufenthalt mit einer untätigen Truppe unter einer mehrheitlich bereits von den revolutionären Ideen erfüllten Bevölkerung. Aber er erfüllte seine Aufgabe zur Zufriedenheit seines militärischen Vorgesetzten, des Welschseckelmeisters Wilhelm Bernhard von Muralt, und konnte mit dem Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben, mit seiner Truppe nach Hause kehren.

Auf das Frühjahr 1795 meldete sich Landolt auf die Landvogtei Eglisau, wo er die in Greifensee gemachten Erfahrungen verwerten konnte. Auch jetzt mußte zur Übernahme der bedeutend größeren Gutswirtschaft eine Anleihe bei der Zunft gemacht werden, die sich diesmal auf 12000 ℔ belief. Daß er bei der Aufhebung der Landvogtei von der helvetischen Regierung um diese Summe geprellt wurde, bedeutete in jenen Kriegszeiten eine empfindliche Vermögenseinbuße.

Nach dem Umsturz zog sich Landolt auf sein Gut in der Enge zurück, wo er bei seiner Kunst Trost in seinem Kummer

über die Erniedrigung seines Vaterlandes suchte, indes die räße Frau Marianne sich mit den einquartierten französischen Soldaten herumschlug. Seine Hoffnung, daß die von ihm mit Freude begrüßten Österreicher und die sie ablösenden Russen die Franzosen endgültig aus der Schweiz vertreiben würden, erfüllte sich nicht. Mit den letzten russischen Truppen verließ er Zürich und begab sich, als Korsakow nach der Nachricht von Hotzes Tod bei Schänis das linke Rheinufer preisgab, mit seinem Freunde Junker Escher von Berg und dessen Familie nach Hemmendorf im heutigen Württemberg und dann nach Tübingen, wo sie den Winter zubrachten. Im Frühjahr 1800, als sich die Schweiz wieder beruhigt hatte, kehrte Landolt zurück auf sein durch die Einquartierungen stark mitgenommenes Heimwesen.

Der Zug des Generals Andermatt gegen Zürich im September 1802 brachte Landolt zum letztenmal Gelegenheit zu einer militärischen Aktion. Noch in der Enge erlebte er die erste Beschießung der Stadt, begab sich dann nach Rorbas, um mit befreundeten Offizieren eine Truppe aufzubieten, die unter dem Kommando des Generals Steiner in der Stärke von etwa 4000 Mann der Stadt zu Hilfe zog. Zu einem ernsten Kampfe kam es nicht mehr, die helvetischen Truppen zogen unverrichteter Dinge ab. Die Mediationsakte brachte der Schweiz wieder das Foederativsystem und dem Zürcher Großen Rat, in den Landolt von seiner Zunft wieder abgeordnet wurde, die Aufgabe, eine neue Verfassung auszuarbeiten. Als Präsident des Distriktsgerichts Wiedikon fand er aufs neue richterliche Betätigung und als Oberst der Scharfschützenreserve organisatorische militärische Arbeit.

Der Tod der alten Marianne veranlaßte Landolt, sein Landgut zu verkaufen. Er zog zuerst auf die Besitzung seines Neffen Oberst Christoph Ziegler nach Neftenbach und als dieser nach dem Sturz Napoleons sein Gut ebenfalls veräußerte, um ein holländisches Regiment zu übernehmen, zu seinem Schwager Meiß nach Teufen, wo er drei Jahre zubrachte. Jagd und Malerei und nun auch die Lektüre historischer, militärischer und selbst religiöser Werke bildeten die Beschäftigung seiner alten Tage. Die täglichen Ausritte in der ihm so lieben Flußlandschaft an Rhein und Thur zählten zu seinen schönsten Stunden der Erholung. Im Juni 1818 zog Landolt zum letztenmal um zu

seinem Freunde Oberamtmann Hans Caspar Schweizer in Andelfingen, wo er in der Frühe des 26. November 1818 gestorben ist.

Salomon Landolt gehört ebensowenig zu Zürichs bedeutenden Staatsmännern als zu seinen großen Künstlern. Für einen Sitz im Kleinen Rat als Zunftmeister oder Ratsherr kam er wohl nie in Frage. Am Aufschwung des geistigen Lebens, den Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte, hat er nur insofern Anteil, als er, von Salomon Geßner beeinflußt, als großer Naturfreund die künstlerischen Studien bevorzugte. Die literarischen und politischen Bestrebungen Bodmers waren wohl weniger nach seinem Geschmack. Wie mit seinem Altersgenossen Lavater verkehrte er auch gerne mit Zürichs Gelehrten, anderseits gehörte er zu den Persönlichkeiten Zürichs, zu denen man nach damaligem Brauch fremde Gäste führte, z. B. einen Goethe und Wieland.

Neben einem unbestechlichen rechtlichen Sinn und einem moralischen Verantwortungsbewußtsein besaß er ein tief religiöses Innenleben, das er allerdings scheu verbarg, auch wenn er seinen Bauern das gute Beispiel sonntäglichen Kirchganges gab. Einem Geistlichen einen Schabernack spielen zu können, machte ihm Spaß, und doch besaß er viele Pfarrer unter seinen Freunden. Seinen Gemütswallungen machte er gern mit derben Flüchen Luft, aber am Krankenbett konnte er zum Seelsorger werden. Er war ein Mensch mit seinem Widerspruch.

Landolt ist ein Anhänger der alten Ordnung geblieben; er durfte es mit Recht bleiben, denn seine Anteilnahme am Regiment war geleitet von einer großen Liebe zum Volk, die von diesem auch erwidert wurde. Als die Revolution die alten Formen zerschlug, hat er mit vielen seiner Standesgenossen dazu beigetragen, die reichen Schätze, die sein Jahrhundert zu Tage gefördert hat, hinüber zu retten in die Mediations- und Restaurationszeit, wo durch sparsames Haushalten erst wieder die materiellen Grundlagen für eine neue Entwicklung geschaffen werden mußten. Die Regenerationszeit war dem 18. Jahrhundert, in dessen zweiter Hälfte Zürich eine neue Blütezeit erlebte, mehr Dank schuldig, als sie zugeben wollte. Wir dürfen heute den Dank für diese Blütezeit ruhig äußern und die Schätze würdigen, die sie barg. Und zur Freude an

diesen Schätzen gehört auch die Freude an den Männern, die sie gehoben haben, und wenige von ihnen sind uns so sympathisch wie

Landvogt Salomon Landolt.

Benützte Materialien: Zentralbibliothek Zürich, Archiv der Zunft zur Schneidern. — Stadtarchiv Zürich, Hofmeisters Wahlenbücher. — David Heß, Salomon Landolt. Emil Eidenbenz.

* * *

II. Salomon Landolt in Eglisau.

Die Landvogtei Eglisau umfaßte das Städtchen Eglisau, Glattfelden und die Ortschaften des Rafzerfeldes. Der Landvogt zu Eglisau residierte in dem dortigen Schloß. Die Feste bildete den südlichen Brückenkopf des wichtigen Rheinüberganges von Eglisau. Die Burg wurde 1809 und 1841 abgetragen, einerseits um den Bau der neuen Brücke, anderseits um eine Korrektur der Landstraße zu ermöglichen. So kennen wir das Schloß Eglisau nur noch aus alten Abbildungen, etwa aus dem hübschen Kupferstich von Rudolf Bodmer, nach Zeichnung von Johann Jakob Meyer, der dem Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1829 beigegeben ist und auch späterhin in andern Werken wie in Vogels Memorabilia Tigurina wieder verwendet worden ist.

Die Landvogtei Eglisau war aus dem ursprünglichen Besitze der Freiherren von Tengen durch Pfandschaft und Kauf an Zürich gekommen. Der nördlich des Rheines gelegene Teil, das heutige Rafzerfeld, stand bis 1651 unter der Landeshoheit der Herren des Klettgaus, der Grafen von Sulz. Burg und Vogtei Eglisau hatten für Zürich natürlich eine ganz besondere Bedeutung zufolge der Grenzlage. Schon im Dreißigjährigen Krieg Schauplatz einer Grenzbesetzung, wurde Eglisau wiederum im ersten Koalitionskrieg unmittelbarer Nachbar der Feldzüge der Franzosen in Süddeutschland. Seit dem Jahre 1796 waren Eglisau und das Rafzerfeld vom Zürcher Militär stark besetzt.

In seiner Eigenschaft als Landvogt eignete sich Landolt dank seiner militärischen Qualitäten vorzüglich für die Verwal-

tung dieser Landvogtei. Im Mai 1795 zog er in Eglisau auf. Als einziger Bewerber zu diesem Amte war Landolt von „Rät und Burgern“ am 18. Juni 1794 ohne Diskussion gewählt worden. Aus den Protokollen der Landvogtei Eglisau seien einige Angaben über die Staatsverwaltung des Ancien régime herausgegriffen.

Ohne an den Grundsatz der Trennung der Gewalten gebunden zu sein, hielt Landolt über die verschiedensten Fragen aus Verwaltung und Strafrecht mit seinen Beamten Gericht. Ein beliebtes Strafmittel war eine angemessene körperliche Züchtigung, sowie die Verbannung aus der Herrschaft. — Der Bauer Jakob Hauser hatte seiner Schwester beinahe ein Auge ausgeschlagen. Nach siebentägiger Untersuchungshaft wurde er am Gerichtstage mittags 12 Uhr an die öffentliche Stud gestellt und mit 12 Rutenstreichen gezüchtigt.

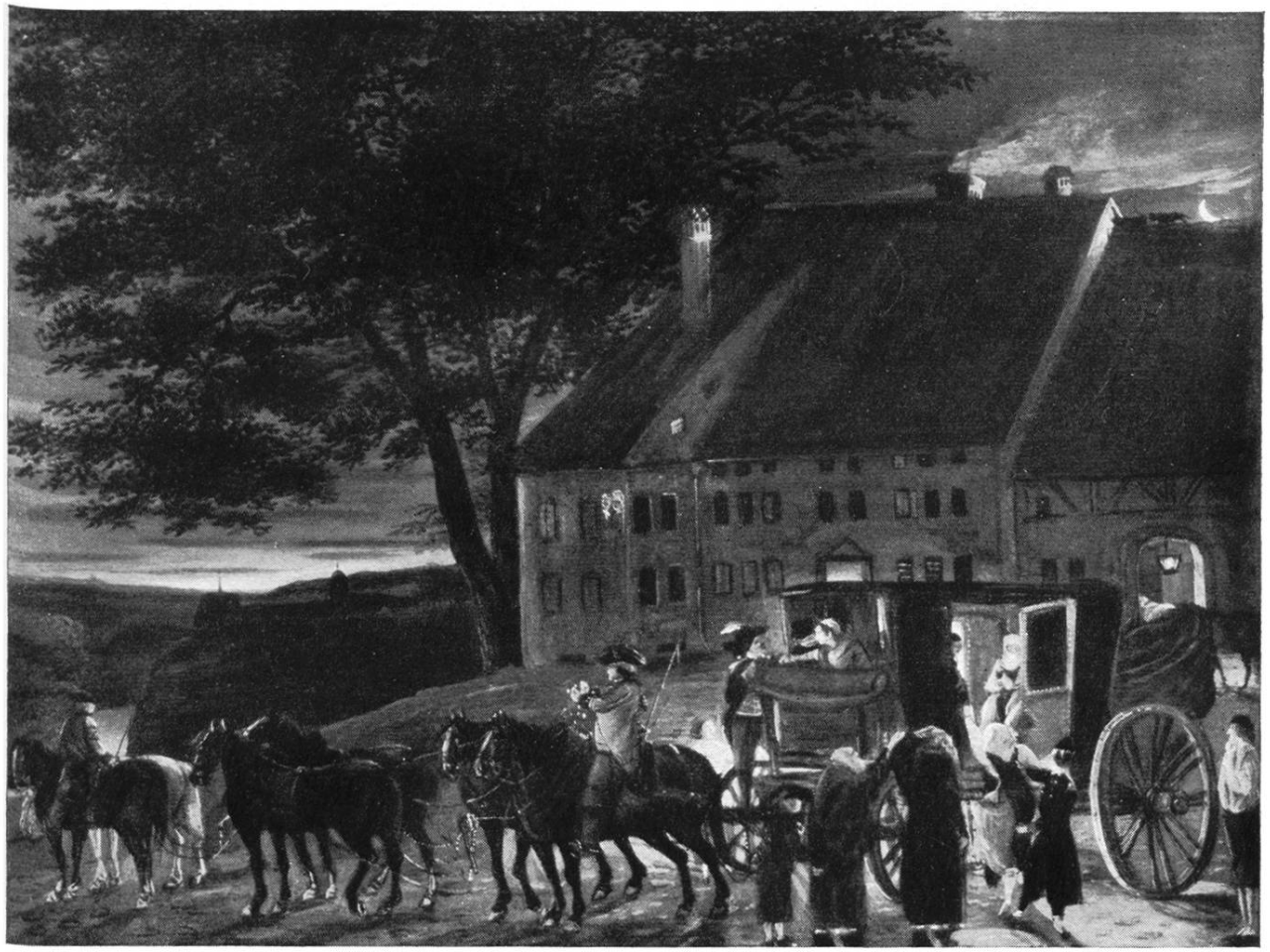
Die gleiche Strafe traf den Jakob Huber von Gütighausen, seßhaft zu Wasterkingen, wegen aufrührerischer und unanständiger Reden gegen die Landesregierung und wegen Aufwiegelung der Herrschaftsangehörigen. Ihn traf außerdem die Verweisung aus der Herrschaft Eglisau und die Auslieferung an das Landvogteiamt Andelfingen.

Der auch von David Heß erwähnte Heinrich Gisler von Volken, von dem aufrührerische Reden erwähnt werden, wurde seiner Heimat, d. h. der Vogtei Andelfingen nach achtwöchiger Untersuchungshaft übergeben.

Ein Verleumder kam eine halbe Stunde an die öffentliche Stud und erhielt 16 Streiche zudiktiert: „Übrigens ist ihm ernstlich angesinnet worden, daß er sich in Zukunft arbeitsam und still betragen und sich vor Trunkenheit hüten solle, widrigenfalls er ohne andere Umstände im Hause angeschlossen werden solle“.

Flurfrevel wurde mit 25 Streichen bestraft. — Auch Zauberei oder, wie man damals sagte, Lachsnerei, wurde behördlich geahndet und trug Prangerstrafe und Prügelstrafe ein. Der Täter hatte diesen Aberglauben angewendet, um in einem Diebstahl von Wein den Dieb ausfindig machen zu können.

Ein betrunkener Hausvater, der in seinem Rausch die Familie mit dem Säbel bedrohte, erhielt zunächst seine 20 Streiche an der öffentlichen Stud. Am Sonntag darauf mußte er sich



Alles ist der Veränderung ausgesetzt unter der Sonne
die Revolution belehrte Pfaffen u. Nonnen.

Salomon Landolt pinx. d. 28. Mai 1807.

Abfahrt von Nonnen
vom Gasthaus zum Kreuz bei Wettingen

Gouachebild von Salomon Landolt 1807

unfehlbar zur Predigt stellen und erhielt nach Schluß des Gottesdienstes von der Kirchenpflege, dem sogenannten Stillstand, einen exemplarischen Zuspruch. Das Gericht überband ihm auch die Gefangenschaftskosten. In ganz einfacher Weise wurde das Begnadigungsrecht gehandhabt: Von diesem Täter heißt es: „auf das bittliche Anhalten seiner Ehefrau und seines Bruders ist ihm die Prügelstrafe aus Gnaden nachgesehen worden".

Zwei streitbare Schwestern hatten über Nachbarsfrauen ausgesagt, sie seien Huren und Kindsverderberinnen. Jede erhielt 12 Streiche. „Die Scheltungen wurden obrigkeitlich aufgehoben, und die in ihrer Ehre Gekränkten wurden durch das Gericht bei ihren Ehren bestens verwahrt".

Das letztemal wird Landolt am 4. Februar 1798 als Gerichtsvorsitzender, als „Landvogt" bezeichnet. Dann erfolgte der Umsturz der alten Ordnung und die Abdankung der Regierung. Allein Landolt blieb vorläufig Leiter des Gerichtes und übte die Justiz noch aus vom Februar 1798 bis zum 6. Juni des gleichen Jahres. Das Gericht tagte nach wie vor im Schloß zu Eglisau. Erst im Sommer 1798 konnte die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung durch die neuen helvetischen Behörden übernommen werden. Der einzige Unterschied gegenüber dem frühern Zustand besteht darin, daß der Ingreß der Gerichtsprotokolle nun lautet wie folgt: „Praesentibus Bürger Landolt, Präsident, und sämtliche Richter". Behandelt wurden in dieser denkwürdigen Periode durch den „Bürger Landolt" eine Verleumdung, ein Diebstahl, Verletzung der gesetzlichen Unterhaltspflichten, Flurfrevel, Beschädigung eines Weidlings, falsche Anklage, Regelung von alten Schulden, bestrittenes Fahrrecht, Waldfrevel, Diebstahl eines Küchenmessers. Der Strafvollzug änderte sich in dieser Zeit, indem die Körperstrafen dahinfielen.

Auf Ende August 1798 rechnete Landolt mit der Verwaltungskammer des Kantons Zürich über seine Amtstätigkeit als Landvogt zu Eglisau ab. Im Januar 1799 wurden ihm auf seine Forderungen durch die Verwaltungskammer rund 1384 ℔ gutgeschrieben. — Damit schließt Landolts Tätigkeit in Eglisau ab. Wenn David Heß diese Verwaltungsarbeit ausführlich würdigt und schildert, so mag zum Schlusse noch das weniger bekannte Urteil Ulrich Hegners angeführt werden.

Hegner stand als Bürger der Munizipalstadt Winterthur der Zürcher Regierung bekanntlich recht kritisch gegenüber. So darf sein Urteil in jeder Beziehung als unbefangen gelten. Er sagt über Landolt folgendes:

„Den Schluß dieser dreihundertjährigen landvögtlichen Regierung machte Salomon Landolt, dessen Leben in der Geschichte der Herrschaft Eglisau sowie des näheren Vaterlandes überhaupt nicht vergessen werden darf. Mit eigentümlicher Kraft hat er das Gute befördert, und mit hohem Mute, den die Stürme der Revolution nicht erschreckten, ist er vom Schauplatz abgetreten".

Unter den Landvögten, die 1798 der neuen Ordnung der Dinge Platz zu machen hatten, löste Landolt an seinem Orte diese schwierige Aufgabe mit Würde und Festigkeit.

Benützte Materialien: Staatsarchiv Zürich, Protokolle der Landvogtei Eglisau (abgeliefert vom Bezirksgericht Bülach 1932) und Ratsmanuale des Stadtschreibers I/1794 S. 60. — David Heß, Salomon Landolt (Neuausgabe von Ed. Korrodi), Zürich und Leipzig 1912. — [Ulrich Hegner] Eglisau (Njbl. Stadtbibl. Winterthur 1829). Anton Largiadèr.